



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B.: Brief eines Süddeutschen an den Verfasser der "Vier Fragen eines Ostpreußen".

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Brief eines Süddeutschen an den Verfasser der „Vier Fragen eines Ostpreußen“.

Sie sprachen einst das Wort aus: „Das ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen.“ Ich bin überzeugt, daß Sie jene Disposition, welche Sie damals als ein „Unglück“ bezeichneten, nicht theilen. In dieser Ueberzeugung richtete ich meinen Brief an Sie. Ich werde in demselben das aussprechen, was ich für die Wahrheit halte. Aber es wäre an der Zeit, daß wir jenen Grundsatz eines englischen Bischofs, welcher auf die Frage, was orthodox und was heterodox sei, antwortete: Orthodoxy is my doxy and heterodoxy is an others doxy, daß wir diesen Grundsatz etwas weniger heftig anwendeten auf dem Gebiete der praktischen Politik. Wir haben in Deutschland die kirchliche Regerrichterei nie auf die Länge geduldet, vielmehr vor Jahrhunderten schon einen gewissen Konrad von Marburg, welcher, geleitet von der menschenfreundlichen Absicht, unsere unsterblichen Seelen zu retten, unsere sterblichen Leiber zur größeren Ehre Gottes auf orthodoxen Scheiterhaufen verbrennen wollte, mit Knütteln todtgeschlagen wie einen tollten Hund. Es waren damals rauhe Sitten. Aber warum sollen wir heute, in dem Jahrhundert der Civilisation, in einer Nation, welche sich als die gebildetste von Europa betrachtet und gewiß mit Recht die gelehrteste nennt, einander für Keger erklären, weil wir in den Fragen der politischen Strategie und Taktik verschiedener Meinung sind? Ich kenne — oder richtiger gesagt: ich kannte (denn er existirt nicht mehr) einen deutschen Kleinstaat, in welchem eines schönen Tages das officielle Organ der Regierung, das sich der allerhöchsten Zustimmung des Landesherrn und der Unterstützung aus dessen Schatzkammer zu erfreuen hatte, in loyalen Kannibalismus druckte: „es kenne kein größeres Verdienst und Vergnügen, als wenn es eigenhändig die Führer der Opposition an dieser oder jener Höhle abschlachten könnte, den Raben zum Fraß und der Regierung zu Ehren“; und wenn diese liebenswürdige Idee in den Stürmen von 1866 dort nicht realisiert worden ist, so sind wenigstens die damals dort leitenden Köpfe nicht schuld daran gewesen. Indes das war ein Regierungsblatt und seine und der Opposition Ansichten standen einander diametral gegenüber. Aber heutzutage handelt es sich um zwei Abtheilungen der liberalen Partei, um die nationale und um die „entschiedene“. Müssen da auch Scheiterhaufen rauchen? Müssen namentlich in einem Blatte, das sich mit Ihrem Namen ziert, Angriffe auf die politische Ehre und Ueberzeugungstreue von Männern gerichtet werden,

welche Sie ein volles Menschenalter hindurch Freunde und Waffengefährten genannt haben? Ist es Recht, daß Männer wie Twisten, Unruh, Hennig und Forkenbeck von einem liberalen Blatte in jenem frivolen Stil tractirt werden, den man sich sonst nur in leichtem Feuilleton gegenüber einer zweideutigen Soubrette oder einer unzweideutigen Ballerina gefallen ließ?

Die Nationalliberalen haben Grund, sich darüber auszusprechen, daß, während sie als rechter Flügel der liberalen Partei marschiren, der linke Flügel derselben auf sie schießt, statt auf den Feind, und zwar oft mit nicht allzu kriegsgerechten Projectilen, und daß der Kampf nicht bloß auf preußischem, sondern sogar auf fremdem Gebiet geführt wird. Denn es ist eine nicht bestreitbare Thatfache, daß, während ein Theil der wiener Presse Feuer und Flamme spie gegen die preußische Monarchie und gegen die Preußen überhaupt, mochten sie liberale oder conservative Preußen sein, während sie den Preußen Niederlagen und Untergang prophezeigte und wünschte und sich, als für den Augenblick wenigstens sich das Kriegsgewölk verzogen hatte, zwar nicht darüber zu trösten wußte, daß diese Gelegenheit, Preußen zu demoliren, abermals unbenutzt vorübergegangen sei, daß grade während dieser Zeit diese österreichische Presse von preußischen Correspondenten bedient wurde, welche in gleichem Sinne, wie das Blatt, das Ihren Namen als Flagge führt, vom Standpunkte der „entschiedensten“ Linken gegen die nationalliberale Partei eine Polemik führte, welche an persönlicher Gehässigkeit und Kegerrichterei nichts zu wünschen übrig ließ.

Was würden wir dazu sagen, wenn einmal die Altconservativen ein solches Verfahren gegenüber den Freiconservativen beobachteten? Bis jetzt ist diese eigenthümliche Taktik eines Theils der liberalen Partei gegen den andern seitens der conservativen Partei nicht nachgeahmt worden. Diese haben, wie sich Napoleon der Erste derb ausdrückte, ihre schmutzige Wäsche zu Hause gewaschen, und namentlich haben sie weder sich unter einander, noch auch — diese Anerkennung sind wir ihnen für die neueste Zeit schuldig — Sie, oder uns, in der österreichischen Presse so besprochen, wie dies den „Nationalen“ Seitens der „Entschiedenen“ tagtäglich geschieht, offenbar zu dem Zwecke, damit das Ausland einen anschaulichen Begriff davon erhalte, was es mit den querelles allemandes auf sich habe.

Doch Sie werden mir vielleicht, verehrter Herr, sagen, die Correspondenten der wiener Zeitungen, das sind nicht die Männer der „Zukunft“ und des „Frankfurter Journal“, das sind nicht unsre Guido Weiß, nicht unsre Eugenius Richter, — Gott weiß, wer jene sind, — vielleicht Julius Frese, vielleicht Martin May aus Schleswig-Holstein oder aus Schlessien? — wer weiß das.

Gewiß, ich bin überzeugt, Sie wissen es nicht. Aber warum ziehen Sie nicht eine Grenze zwischen sich, den Preußen, und jenen, den Destreichern?

Warum schreiben jene Oestreicher ganz denselben zierlichen, bis auf die einzelnen Redewendungen gleichen Stil wie diese Preußen?

Und was insbesondere den vormaligen preussischen Abgeordneten Herrn Julius Frese anlangt, so erinnere ich mich, auf dem Abgeordnetentage zu Frankfurt a. M. am 20. Mai 1866 einen sehr lehrreichen Vortrag gehört zu haben, welcher mit wahrhaft enthusiastischem Beifall aufgenommen wurde, namentlich von Seiten desjenigen Publikums, das damals: „Krieg, Krieg und abermals Krieg! Nieder mit den Preußen!“ schrie und jetzt über die von den Preußen eingeführte allgemeine Wehrpflicht so jämmerlich wehklagt. Dieser lehrreiche Vortrag wurde damals in hunderttausend Exemplaren gedruckt und in jede Hütte getragen durch unsere Austriacissimi in Süddeutschland, welche weit schlimmer waren, als die wirklichen Oestreicher, und die, wenn letztere gesiegt hätten, uns „Feiglingen und Verräthern“ (so hieß es damals im *stylus curiae* der öffentlichen Meinung) übel mitgespielt haben würden. Denn die Proscriptionslisten waren bereits gemacht. Da aber die Oestreicher nicht siegten, so verschwand im Stillen einer nach dem andern jener Herren, um in Stuttgart, Bern, Genf, Mailand wieder aufzutauchen, einer davon eilte sogar bis hinüber in das heiße Afrika. Herr Dr. J. Frese, Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses, ging nur bis Heidelberg, als „des Zebras freche Farben“ auch bis dorthin vorgedrungen, nach einer Zeitungsnachricht in den alleinseligmachenden Schoß der gemüthlichen Kaiserstadt Wien. Damals aber, am 20. Mai 1866, donnerte dieser Herr gegen das Großpreußenthum, gegen den officiellen Liberalismus, womit er eingestandenemassen die Fortschrittspartei in der preussischen zweiten Kammer meinte, gegen den Doctrinarismus und gegen die Führer des Berlinismus, wobei er Herrn Schulze-Delitsch einen nicht mißzuverstehenden Seitenblick zuwarf. Herr Frese forderte damals die Frankfurter (siehe den stenographischen Bericht; Frankfurt, Boselli 1866) auf, sie möchten dadurch, daß sie dem Könige und der Armee von Preußen den Krieg machten, dem preussischen Volke zu seinem Rechte verhelfen; und die anwesenden Frankfurter in ihrer stürmischen Begeisterung wären gern sofort seinem Worte nachgekommen. Aber sie konnten nicht. Sie hatten nur ein einziges Bataillon freireichsstädtischer Prätorianer. Und dieses Bataillon war sehr defect. Es zählte kaum dreihundert Mann; und auch diese Dreihundert waren keine Spartaner, sondern Söldlinge aus der untersten Classe der bürgerlichen Gesellschaft, die der Senat in den benachbarten Dörfern des angrenzenden deutschen (d. i. nicht-frankfurtischen) Auslandes für ein billiges Stück Geld geworben hatte. Durch diese Verkettung verhängnißvoller Umstände kam es, daß man außer Stande war, die preussische Armee niederzuschlagen, um die Preußen von dem Schulze-Delitschschen Berlinismus zu befreien.

Denn in den Augen der sämmtlichen radicalen und volksvereinlichen Blätter in Süd- und Mitteldeutschland, ja auch im preussischen Rheinland und West-

phalen, waren Schulze-Delitsch, Waldeck, Franz Duncker u. s. w. damals grade so schwarze Verräther, wie jetzt Twisten, Forkenbeck und Unruh; und was den Demokraten Ziegler anlangt, so proclamirte ein Redner damals feierlich (siehe den bereits citirten gedruckten stenographischen Bericht), unter der „lebhaften Zustimmung“ der frankfurter Besitzer österreichischer Metalliques und Nationals, dieser Mensch, der „den Takt zu dem Trommelwirbel der preussischen Gewaltspolitik geschlagen habe“, sei unwürdig „fernerhin der Abgeordnete der Stadt zu sein, in der Heinrich Simon lebte und wirkte“, und Breslau habe nichts Eiligeres zu thun, als diesem Herrn sein Mandat zerrissen vor die Füße zu schleudern. Freilich hat die Stadt Breslau dies nicht gethan, vielmehr hat sich kein preussischer Wahlbezirk gefunden, der Herrn Frese sein Mandat anvertrauen wollte.

Sie fragen, warum ich das alles grade Ihnen erzähle? Aus zwei Gründen. Erstens erklärte damals Herr Frese, ebenfalls unter dem Beifalle der frankfurter Metalliques-Besitzer, in ganz Preußen gebe es nur drei Gerechte, erstens Sie selbst, weil Sie eine Rechtsverwahrung zu Gunsten des Augustenburger's erlassen, und zweitens die Herren Dr. Guido Weiß und Langerhanns, wovon der eine Redacteur und der andere einer der Hauptgründer jenes Blattes ist, das sich mit Ihrem Namen schmückt; und zwar diese beiden letztern deshalb, weil sie „die Jacobysche Rechtsverwahrung in Jacobys Wahlbezirk in Berlin durchgesetzt hatten,“ denn damit sei das Recht mitten in das feindliche Lager des Berlinismus und des Großpreussenthums eingedrungen. Zweitens sitzen doch alle jene Männer, welche damals den Frankfurtern und ganz Germanien (urbi et orbi) als elende „Taktschläger zum Trommelwirbel der Gewaltspolitik“ denunciirt wurden, die Waldeck, Schulze, Franz Duncker, Löwe-Galbe, Ziegler u. s. w. wieder in einer und derselben Fraction mit Ihnen. Nach jener Darstellung des Herrn Frese waren Sie der Gerechte und jene die Ungerechten; und damit in Betreff seiner Auffassung kein Zweifel obwalten könne, setzte er noch hinzu: „In dem preussischen Volke vollzieht sich die Reinigung und die Säuberung von dem Schmutze, der ihm angeflogen ist.“ Sollten Sie einen Zweifel haben über die Bedeutung dieser geflügelten Worte, so fragen Sie Ihren wackern Parteigenossen Herrn Schulze-Delitsch. Er war zugegen, als Frese sprach und wurde, als er selber sprach, beinahe von der Tribüne heruntergetrommelt.

Ich las dieser Tage in der „Rheinischen Zeitung“ ein freudig gehobenes Tedeum über die Constituirung der nationalliberalen Partei, nun sei die Fortschrittspartei endlich gesäubert und gereinigt, sie habe alle disparaten Elemente ausgeschieden und stehe nun da vollkommen gereinigt und solidarisch verbunden in allen Haupt- und Nebenpunkten, — une et indivisible, alle Häupter regiert von einem Dogma.

Ich theile mit dem berühmten Tristram Shandy das Unglück, daß mir immer allerlei Dinge zur Unzeit einfallen; und so begab es sich, daß, als ich

jenen Freudenruf in der Rheinischen Zeitung las, mir obgemeldete fresesche Rede einfiel. Nach dem Lobspruch der „Rheinischen Zeitung“ gehörten Schulze-Delitsch, Franz Duncker, Ziegler und Waldeck zu den Gerechten, welche man nun gereinigt hat. Nach jener berühmten Rede von Frankfurt aber gehörten Schulze-Delitsch, Franz Duncker, Ziegler und Waldeck selber zu dem Schmutz, von welchem man den Gerechten, d. h. Herrn Dr. Johann Jacobi gereinigt hatte. Und doch gehören die Rheinische Zeitung und der Dr. Frese alle beide zu der Fortschrittspartei der „Allerentschiedensten“.

Ebenso war es auf dem verfassungsgebenden Reichstag vom März und April 1866. Da gehörten z. B. Waldeck und Schrader zu derselben Partei der „entschiedenen“ Linken; — der Geheime Obertribunalrath Waldeck von Berlin, der in vollkommen folgerichtiger Weise nach dem streng constitutionellen Einheitsstaat strebt und deshalb vom Bundesstaat nichts wissen will, die Annectirung von Schleswig-Holstein ebensogut wie die von Hannover, Kurhessen, Frankfurt und Nassau mit Freuden begrüßt und dem Ministerium keinen Vorwurf macht, daß es nicht noch mehr annectirt habe — und der Pastor Schrader von Kiel, der den waldeckschen Einheitsstaat detestirt und für den Bundesstaat schwärmt, sowie für die Reichsverfassung von 1849, welche zwar in socialer und wirtschaftlicher Beziehung unnöthiger und gemeinschädlicher Weise uniformirt und nivellirt, dagegen in politischen Dingen, z. B. in Concentrirung der deutschen Wehrkraft weit hinter bescheidenen und gerechtfertigten Erwartungen zurückbleibt.

Ich hoffe, Sie werden mir die Bemerkung gestatten, daß auch Sie, hochverehrter Herr, trotzdem, daß Sie und Herr Waldeck einer und derselben Partei angehören und in Betreff der Verfassung des norddeutschen Bundes einen und denselben Protest unterzeichnet haben, in dem, was man die deutsche Frage nennt, sobald es sich nicht um bloße Negetationen, sondern um die positive Seite der Sache handelt, dem Rundschauer der Kreuzzeitung weit näher stehen, als Herrn Waldeck, der nicht nur im Abgeordnetenhause, sondern auch im Reichstag die Nothwendigkeit der bereits vollzogenen nicht nur, sondern auch weiterer Annectirungen mit jener jugendlichen Frische und Wärme vertheidigt hat, die diesem zähen Sohne der rothen Erde eigenthümlich ist. Sie dagegen, hochverehrter Herr, haben sich, wenn ich nicht irre, sowohl früher, als auch bei der Discussion der norddeutschen Verfassung, stets auf dem Standpunkte des Herrn Schrader behauptet, wie das auch von einem Manne mit Ihrer außerordentlichen Consequenz gar nicht anders zu erwarten war. Noch in der Sitzung vom 6. Mai 1867 haben Sie sich den Titel „eines der ältesten Kämpfer für den Rechtsstaat in Preußen“ aus eigener Machtvollkommenheit beigelegt und auf Grund dieses Titels die nationale Macht und Ehre, wie wir Andern sie verstehen und meinen, für ein Trugbild erklärt, gegen die „gewaltsame Aneignung deutschen Bundesgebiets durch Preußen“ protestirt und behauptet, Ihre

vor wenigen Monaten ausgesprochene Prophezeiung, die glänzenden Thaten des preußischen Heeres vom Sommer 1866 würden dem deutschen Vaterlande und dessen Einheit kein Heil bringen, sei nur zu bald in Erfüllung gegangen.

Nun, Herr Waldeck hat sich, wie ich bereits hervorgehoben, im entgegengesetzten Sinne ausgesprochen; und vielleicht hat Herr Waldeck einen begründeteren Anspruch auf den Titel des „ältesten Kämpfers für den Rechtsstaat in Preußen“, als Sie. Denn Herr Waldeck ist der Vater der Verfassung, welche ja so oft von seinen Gegnern „la charte Waldeck“ genannt worden ist. Alle Achtung vor Ihrem kritischen Talent und Ihrer Consequenz im Reinsagen, aber, so glaube ich, eine positive That, wie diese That Waldecks, haben Sie nicht aufzuweisen. Auch Ihr Parteigenosse Schulze-Delitsch, dessen große Verdienste auf dem höchst positiven socialen und wirthschaftlichen Gebiete von Freund und Feind, von In- und Ausland anerkannt sind, und dem vielleicht auch Sie den Anspruch auf den Titel eines „Kämpfers für den Rechtsstaat“ nicht streitig machen, hat in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 29. Mai 1867 ausdrücklich anerkannt, wie sehr das Volk und seine Vertreter der Regierung zu Dank verpflichtet sind für jene Erfolge, welche Sie als „Gewaltacte“ und „Trugbilder“ brandmarken. Auch er schlägt den Taft zum Trommelwirbel der Gewalt!

Aber weiter. Wozu sollen diese Parallelen zwischen Ihnen, Schulze-Delitsch und Waldeck und Herrn Schrader dienen? Ich verfolge damit nur den praktischen Zweck, auf Grund der oben constatirten Thatfachen zu fragen, ob es ehrlich und wohlانständig ist, daß jenes Blatt, welches sich mit Ihrem Namen ziert, diese himmelweiten Differenzen innerhalb Ihrer und seiner eigenen Partei beharrlich ignoriert, vielmehr Ihre und seine Partei als eine festgeschlossene und einheitliche, welche sich im ausschließlichen Besitze des einen und untheilbaren, alleinseligmachenden liberalen und fortschrittlichen Dogma befinde, darstellt, während es jede anderweitige Abweichung, welche sich nicht der Autorität eines politischen Fortschrittspapstes unterwirft, als Fahnenflucht, Regerei und Abfall vom richtigen Glauben bezeichnet?

Wir für unsere Person, wir Nationalliberalen, wissen recht gut, daß innerhalb unserer Partei zum öftern lebhafteste Meinungsdivergenzen auftauchen. Wir haben dessen auch kein Hehl und meiner Meinung auch gar keine Ursache, uns darob zu schämen. Wäre es unsers Herrgotts Wille gewesen, daß alle Menschen jeder Zeit accurat das Nämliche denken, fühlen und glauben sollten, so wäre es ihm ohne Zweifel eine Kleinigkeit gewesen, uns alle mit einander genau in der nämlichen Form zu backen. Da er das aber nicht gethan hat, so vermuthen wir, daß es nicht sein Wille war. Wir sind daher weit entfernt, stets unsere Meinung für die absolut unveränderliche und unverbesserliche

„Wahrheit“ und alles, was davon abweicht, für Lüge zu halten. Ebenso wenig erklären wir jeden, der sich erlaubt, von unserer Ansicht über irgendeine Frage abzuweichen, *prima facie* für einen Lügner, Schurken und Renegaten. Angesichts der Ereignisse des Jahres 1866 finden wir die Nothwendigkeit einer neuen Parteibildung sehr begreiflich. Wo wir hinblicken, sehen wir die Parteien, die conservativen ebenso gut wie die liberalen, in Auflösung, Gährung, Zersetzung. Oder glauben Sie nicht, daß der alte Herr von Gerlach viel unzufriedener mit der conservativen Partei ist, als Sie mit den Liberalen? Warum also einander gegenseitig schmähen und verdächtigen? Ist nicht Ihre eigene Fraction unter sich weit uneiniger als irgendeine andere? Und ziemt es ihr deshalb, sich für die einzige Bewahrerin und Erbbeständerin des vestalischen Feuers des Fortschritts auszugeben?

Ich fürchte, durch jene querelles allemandes liefern wir höchstens den Beweis, daß wir noch lange keine Politiker, sondern noch immer jene „Privatmenschen“ des siebenzehnten und des achtzehnten Jahrhunderts sind, welche ihre Zeit mit theologischen und scholastischen Klopffechtereien, mit den subtilsten juristischen Untersuchungen hinbrachten, welche auch später bei ernstem und großartigem gelehrten Forschen und edler Pflege der Dichtkunst immer noch dem wirklichen Leben und seinen Forderungen abgewandt blieben. Noch jetzt besängt uns jene Zeit der großen Theorien und der elenden kleinlichen verkrüppelten Wirklichkeit, wenn wir nicht begreifen lernen, daß die Methode der philosophischen Speculation und jeder andern gelehrten Forschung unanwendbar ist auf Fragen der praktischen Politik, daß in der letzteren eine That mehr ist als hundert Gedanken, und ein Erfolg mehr als das consequenteste und sattelfesteste Dogma.

An einer wissenschaftlichen Wahrheit, an einer religiösen Ueberzeugung, an einem bewährten Freund festhalten, selbst auf die Gefahr hin, es koste Kopf und Kragen, das ist Consequenz. Aber in der praktischen Politik im Sommer 1867 denselben Weg einschlagen zu wollen, wie 1866, obgleich zwischenzeitig die Fluth Weg und Steg weggerissen und in den Abgrund geschleudert hat, und obgleich zwischenzeitig ein energischer Ingenieur einen neuen Weg gebaut hat, der schneller und bequemer zum Ziele führt, das nenne ich Donquixoterie; und dieser Name ist noch viel zu schonend, wenn man dabei nicht nur auf Kosten seiner eigenen Person und seiner eigenen Partei handelt, sondern den Staat, das Vaterland, die Nation in Gefahr bringt.

Mag der fanatisirte scholastisch-theologische Regerrichter rufen: „Wenn auch Euer Leib brennt, ich rette Euch die Seele und das Jenseits“, mag der Jurist sagen: *Fiat justitia, pereat mundus*, der Politiker, dessen Händen das Wohl und Wehe von Millionen und die Zukunft des Vaterlandes anvertraut ist, der darf nicht sprechen: *Fiat consequentia mea mere personalis, pereat patria!*

Das wäre nicht bloß ein scholastisches Küchenlatein, sondern auch eine verbrecherische Selbstüberhebung.

Und dann, was die Form anlangt, erinnert nicht die Art der Polemik in unserer politischen Presse, — wie man sich gegenseitig mit Silbenstechereien und Spitzfindigkeiten hicanirt, wie man einander Verstöße gegen Grammatik, Logik und Consequenz vorwirft, wie jeder behauptet, er habe das wahre politische Lebenselixir, die Anderen alle seien Schwindler, Lügner, und wie die Schimpfwörter aus dem großen reichen deutschen Sprachschatz heißen, — erinnert das alles nicht an die Charlatans auf den Jahrmärkten und an die Kämpfe der Gelehrten aus der Zopfsperiode?

Ziemt es denn einer hochcultivirten Nation, die einen weiten freien Blick hat und erhabene Ziele verfolgt, sich in der Arena der politischen Presse einer Sprache zu bedienen, welche erinnert an die kurzweiligen Hanswurstereien des wiener Paters Abraham a Santa Clara und an die Kraftsprache des orthodoxen Hauptpastors Johann Melchior Göße in Hamburg?

Ihr ergebenster B.

Die Attentate vom 16. April 1866 und 6. Juni 1867.

Während die Slawenstämme in Moskau ein Verbrüderungsfest feiern, das die Herstellung jenes großen Zukunftsbundes der östlichen Völker vorbereiten soll, auf den der Panslawismus seit Jahrzehnten hinarbeitet, während in Paris die mächtigsten europäischen Fürsten und Staatsmänner versammelt sind, um den Frieden zwischen ihren in die neue, 1866 geschaffene Ordnung der Dinge noch nicht eingewöhnten Völkern zu consolidiren, hat die Kugel eines fanatischen Polen gegen die bestehende europäische Ordnung, wie gegen die Einheit des slawischen Stammesbewußtseins protestirt und der Welt wieder einmal das halbvergessene „Noch ist Polen nicht verloren“ zuzurufen versucht. Indes Regierungen und Völker sich beeilen, ihren Abscheu gegen den Mordmord zu manifestiren, der als Verletzung eines doppelten Gastrechts das Mißfallen selbst der polnischen Emigration erregt hat und die pariser Gesellschaft beflissen ist, die peinlichen Eindrücke dieser That wie der polenfreundlichen Manifestationen